

Franken – Rückert – Dichtung

(Fortsetzung und Schluß aus Heft 7-8/74)

Es sieht so aus, als ob die Wirklichkeit immer, wenn sich die Menschen auf das Wort der Schlange: „Eritis sicut Dei – Ihr werdet sein wie Gott“ verlassen, es sich zur Aufgabe mache, sie grausam zu enttäuschen. Der naive Saint-Just hatte seinen allzu berühmten Satz: „Nous mettrons le bonheur à l'ordre du jour de l'humanité – Wir werden das Glück auf die Tagesordnung der Menschheit setzen“ kaum ausgesprochen, als zwanzig Kriegsjahre begannen. Und seither, das letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts ausgenommen, hat die Welt niemals eine Zeit wirklicher Ruhe gekannt.

In solcher Lage erscheint das Schicksal des Schriftstellers ganz besonders schwierig: schweigt er in einer unruhigen Zeit, wie es Goethe tat, klagt man ihn des Egoismus an; engagiert er sich und greift zu den Waffen, wie Körner, findet er im Kampf den Tod; führt er das Ringen mit Feder und Wort, wie Arndt oder Jahn, wird er im Augenblick von Napoleons Niederlage den Fürsten verdächtig. Friedrich Rückerts Schicksal kannte weniger Gegensätze: seine ersten Gedichte, die „Geharnischten Sonette“, verdanken ihre Entstehung derselben Inspiration wie „Leyer und Schwert“, aber es bleibt ja nicht bei einem einzigen Buch, und, obwohl er später die eherne Saite der nationalgestimmten Leyer um das unendlich vielseitigere Register der orientalischen Literaturen bereichert, wird er den Kontakt zum „Jungen Deutschland“ und zu den liberalen Kreisen nicht verlieren.

Goethe widmet er 1822 seine „Östlichen Rosen“. Eine verständliche Widmung, da diese Sammlung direkt vom „Westöstlichen Divan“, der zwei Jahre zuvor erschienen war, inspiriert wurde und Rückert in seinem Werk den großen Gedanken des Weisen von Weimar: „Ich sehe immer mehr, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist“ verwirklichte. Ein Gemeingut der Menschheit – dies wäre offensichtlich, hätte es nicht den Turmbau zu Babel mit seiner Sprachenverwirrung gegeben! Tatsächlich aber setzt die Poesie, um mittelbar zu sein, eine Übersetzung voraus, nicht in der industriellen Form der Bestseller, sondern mit allen Feinheiten der Stilistik und Rythmik, eine Arbeit, die ebensoviel Fingerspitzengefühl erfordert, wie die Miniaturmalerei oder das Schneiden von Edelsteinen.

Soll ich Ihnen gestehen, daß der geschickteste Übersetzer bei der Verbreitung dichterischer Meisterwerke vielleicht weniger Erfolg hat als der Musiker. Schuberts Melodie hat am meisten dazu beigetragen, daß Rückerts Gedicht: „Du bist die Ruh, der Friede mild“ in der Welt verbreitet wurde. Und, wenn ich an den „Erlkönig“ denke, fallen mir zuerst das wilde Vorspiel zu „Wer reitet so spät“ oder die beiden grausigen Endnoten ein, die wie eine Totenglocke, ankünden: „das Kind war tot“.

Als Friedrich Rückert von Goethe das Wort „Weltliteratur“ übernahm, ging er weiter als der Kommentar, den dieser seinem Diwan angefügt hatte. Nachdem Rückert, zunächst als Student, dann als Professor, vor allem in Erlangen, sich eine tiefgehende Kenntnis der Linguistik und der Semantik erworben hatte, dichtete er gleichzeitig Bibelsalmen, Sanskritepen, persische Gasele

und chinesische Gedichte nach, ohne die dramatischen Themen der nationalen Geschichte zu vernachlässigen: So hat er am Beispiel bewiesen, daß:

Weltpoesie
allein ist Weltversöhnung.

In dem schönen, von Helmut Prang Rückert gewidmeten Buch habe ich nicht nur die Namen der mir vertrauten Orte oder die von Dichtern und Schriftstellern, denen ich im Laufe meiner Lektüre begegnet war, wiedergefunden. Ich fand eine neue Auffassung von der Dichtung, die aus ihr einen Zweig des Humanismus macht und die, Malherbe zum Trotz, zeigt, daß der Schriftsteller für den Staat nützlicher ist als ein guter Kegler!

Wenn man aus der Kunst eine Unterhaltung macht, setzt man ihre wahre Aufgabe herab, und ihre Regeln werden zur Willkür. Mag der Schriftsteller nun ein gelehrter Dichter sein wie Rückert, oder wie Victor Hugo anstreben, Magierpoet zu sein – der Unterschied liegt nur in den Temperamenten, aber er schließt eine tiefe Gleichartigkeit nicht aus. Diese beiden Männer hatten über geographische Grenzen und geschichtliche Ereignisse hinweg, dieselbe Vision der Menschheit, wie sie von Hirten, das heißt von Dichtern und Philosophen geführt, einem Ideal zustrebt. Auch Horaz meinte nichts anderes, als er sich in der ersten seiner Großen Oden Priester der Musen, *musarum sacerdos*, nannte.

Vor etwas mehr als einem Jahrhundert, als Kriege noch örtlich beschränkte Lokalereignisse blieben, durfte man glauben, die Völker könnten am Rande der Katastrophen durch die Stimme der Weisen noch zur Vernunft gebracht werden. Heute, nachdem zwei Katastrophen über die Menschheit hereingebrochen sind, müssen wir da nicht fürchten, daß sich eine weit pessimistischere Prophezeiung Rückerts bewahrheitet, als er nämlich 1847 ausrief:

„Humanitaet, verrufen ist dein Name jetzt,
Da Bestialitaet sich dessen angemast:
Mensch ohne Volk und Vaterland, welch ein Gethier!“

Aber lassen wir die Politik beiseite – vielleicht habe ich ihr zu viele Jahre meines Lebens geopfert – und bleiben wir im Reich des Geistes! Auch hier gibt uns die gegenwärtige Literatur und Kunst Anlaß zu großer Besorgnis. Aber ich weigere mich, zu glauben, daß die Poesie dazu verdammt sein solle, sich in Stammeln zu erschöpfen, wie wir es schon um 1918 bei Dada sahen – ich kann mir auch nicht vorstellen, daß in der Malerei, nachdem Anekdotisches und Gegenstand fallengelassen wurden, auch noch auf die Wiedergabe von Formen und Stimmungen verzichtet werden solle – und wir wollen ebensowenig zugeben, daß die Musik, nachdem sie uns durch Wagner und Beethoven, durch Debussy nach Wagner und „Wozzek“ nach „Pelléas“ in wundervollem Aufschwung Freiheit und Erneuerung gebracht hat, nun dazu verurteilt sein solle, in Staub zu zerfallen, gleich einem Wasserstrahl, der sich in seinem Becken verliert.

Die Académie Française bleibt sich bewußt, daß sie mit der Verteidigung und Bewahrung unserer Sprache gleichzeitig alle andern Kultursprachen verteidigt. Sie ist weiterhin der Ansicht, daß es Aufgabe der Kunst ist, dem Chaos eine bestimmte Ordnung aufzuerlegen und die Materie durch Geist zu beleben. Dies war die Idee der Griechen zu einer Zeit, als Philosophie und

Poesie noch verschwistert waren. Und dies war auch die Überzeugung Friedrich Rückerts in jenem wundervollen Frühling der Romantik, während bei uns Lamartine das riesige Epos in Angriff nahm, das in neun Visionen die Zukunft der Welt behandeln sollte und dessen unvollendete Fragmente uns von seiner Größe träumen lassen; zur selben Zeit weitete Victor Hugo, nachdem er in seiner „Légende des Siècles“ die drei Zyklen mittelalterlicher Heldenlieder, die islamischen Erzählungen und asiatischen Überlieferungen zusammengefaßt hatte, sein Werk mit „Dieu“ und „Fin de Satan“ bis zu den kosmischen Mythen aus.

Ich stehe nun am Abend meines Lebens, mein nicht mehr so getreues Gedächtnis vergißt die grausamen Stunden des Leidens und der Trauer, auch verwischt es die leeren Stunden des Zweifels und der Langeweile, um sich auf die glücklichen Minuten zu konzentrieren, die ein Weiser mit Goldnägeln auf einer grauen Mauer verglich.

Ihnen verdanke ich es, wenn ich heute das Gefühl haben darf, einen dieser bevorzugten Augenblicke zu erleben, wo eine Gemeinschaft der Gedanken und Ideale zwischen Menschen verschiedener Herkunft und Entwicklung dauerhafte Bindungen schafft. Und, indem ich Ihnen mit tiefer Ergriffenheit für die Ehrung, die mir Ihre Stadt erweist, danke, fühle ich mich versucht, wie Faust dem vergehenden Augenblick zuzurufen:

„verweile doch, du bist so schön!“.

Hans B. Bolza-Schünemann

Friedrich Koenig – Sein Leben und Werk

Vortrag, gehalten anläßlich der Namensverleihung an das Friedrich-Koenig-Gymnasium in Würzburg am 15. Februar 1974

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wir haben schon in mehreren Ansprachen gehört, daß diese schöne neue Schule – dieses zweite naturwissenschaftliche Gymnasium der Stadt Würzburg – nach dem Erfinder der Druckmaschine Friedrich Koenig genannt werden soll. Die heutige Namensgebung, die ja zugleich eine ehrenvolle Anerkennung der Persönlichkeit und des Werkes von Friedrich Koenig darstellt, fällt fast genau mit dem 200. Geburtstag dieses Mannes zusammen, der am 17. April 1774 in Eisleben – der Geburtsstadt Martin Luthers – das Licht der Welt erblickte. Seine Leistung als Erfinder, aber auch als früher Industriepionier in Bayern und Mitbegründer einer blühenden deutschen Maschinenindustrie, die Millionen Menschen Arbeit und Brot gibt, sind den Eingeweihten und Sachkennern wohlbekannt. Aber in die breite Öffentlichkeit ist der Name Friedrich Koenigs vielleicht erstmals im Jahre 1967 gedrungen, als die Deutsche Bundespost eine Briefmarke zu Ehren Friedrich Koenigs herausbrachte, die jahrelang im postalischen Verkehr war. Diese Briefmarke zeigte auf rotbraunem Grund eine von Koenigs ersten Druckmaschinen und trug den Hinweis: Friedrich Koenig – 150 Jahre Druckmaschinen. Jene Briefmarke ist für uns in zweifacher Hinsicht bedeutend: Einmal nimmt sie im Jahre 1967 Bezug auf 150 Jahre Druckmaschinen, also auf das Jahr 1817. Und dieser Bezugspunkt heißt nichts anderes als Würzburg, denn hier gründete Friedrich Koenig mit seinem Freund Andreas Bauer die erste Druckmaschinenfabrik der Welt – eben im Jahre 1817. Seit dieser Zeit verlassen Druckmaschinen – von immer neuen Generationen tüchtiger Ingenieure und Facharbeiter erdacht und gebaut – die Werke Koenig & Bauer und tragen den Namen der Stadt Würzburg in alle Welt; damals wie heute.